

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Text]

auf." „ Da ist das Gift, das ihr der Professor gegeben hat, zu schwach; ich will ihr stärkeres geben,“ sagte der Apotheker. Mit diesen Worten nahm er das Gift zurück, und gab ihr ein unschädliches Pulver. Nun ließ er geschwind dem Mann heimlich sagen was vorgefallen war.

Gleich den folgenden Tag schritt die Frau zu Werke, und schüttete das vermeinte Gift in die Suppe. Sie wollte, wie leicht zu vermuthen ist, nicht mitessen, und gab zur Ausrede, sie habe vor einer Stunde einen Butterstaden gegessen, und dieser habe ihr den Appetit genommen. Der gewarnte Mann merkte aber gleich die Ursache, und aß mit Fleiß die Suppenschüssel rein aus. Bald darauf klagte er über Schmerzen in den Eingeweiden; er verzog das Gesicht, bekam Zuckungen, kurz er spielte die Rolle des Vergifteten so natürlich als möglich; er sieng endlich an zu röcheln, streckte sich in seinem Sessel, und sank zusammen. So wie die Frau merkte, ihr Mann sey todt, eilte sie hinauf in die Schlafkammer, dort war im Boden ein viereckiges Loch angebracht mit einem Schieber, um im Winter die Wärme von der untern Stube in die Kammer einzulassen; dieses Loch befand sich gerade über dem Sitze, den der Mann gewöhnlich am Tische hatte. Die Frau ließ jetzt das eine Ende eines Strickes durch dasselbe herunter, gieng dann hinauf und knüpfte es ihrem immer sich todtkellenden Manne um den Hals. Als dies geschehen war, eilte sie wieder hinauf, um den Leichnam in die Höhe zu ziehen. Aber indessen war der Mann aufgesprungen: den Strick vom Halbe zu lösen, den großen Armsessel herbeizurücken und denselben an das Seil zu knüpfen, war das Werk einer Minute. Nun setzte er sich ruhig in eine Ecke des Zimmers, das Ende abzuwarten. Bald sieng man an oben am Seile hinauf zu ziehen, und zog so lange bis der Sessel einige Schuhe hoch über dem Boden am Seile schwebte. Jetzt sieng die Frau ein Zittergeschrei an, rief die Nachbarn zusammen um Hilfe, ihr Mann habe sich erhenkt. Alles läuft herbei, stürmt zum Hause herein, reißt die Stubenthüre auf und — man male sich das Erstaunen dieser Leute und die Bestürzung der Frau, als sie den Großvater-Sessel statt dem Mann an dem Seile hängen, und diesen mit grimmigem Gelächter ihnen entgegenkommen sahen. (Siehe die vorklebende Vorstellung.) Die Frau sank vor Schrecken in Ohnmacht.

Als die Umstehenden den ganzen Verlauf der Sache vom Manne vernommen hatten, schien ihnen diese Geschichte so possierlich, daß sie alle in ein lautes Gelächter darüber ausbrachen. Aber die Obrigkeit verstand keinen Spas; sie nahm die Sache gar übel auf, machte der Frau den Prozeß, und ließ sie auf Zeit lebens in's Zuchthaus sperren. Und dies war, denke ich, immer noch gnädig genug.

### Die fatalen Pantoffeln.

Abu-Kasem, ein reicher Kaufmann zu Bagdad, hatte es unter allen Einwohnern dieser Stadt in der Sparsamkeit am weitesten gebracht. Seine ganze Kleidung legte davon einen Beweis ab. Vorzüglich aber verdiente seine Pantoffeln, woran die Sohlen mit großen Nägeln befestigt, und das Oberleder aus vielen Stücken zusammengesetzt war, bewundert zu werden. Sie waren durch ihre Schwere zum Sprichwort der ganzen Stadt geworden, so daß ein jeder, wenn er eine recht schwere und plumpe Sache beschreiben wollte, gewiß sagte, sie sey so schwer als die Pantoffeln des Kasem. Kasem hatte einst einen glücklichen Handel gemacht; anstatt daß aber sonst in solchen Fällen die arabischen Kaufleute ein Gastmahl zu geben pflegten, so begnügte er sich mit dem Aufwande ins Bad zu gehen, wohin er lange nicht gekommen war. Als er sich auskleidete, kam einer von seinen Bekannten, der sich über die alten Pantoffeln lustig machte, und ihm rieth, doch endlich ein paar andere zu kaufen, da sie schon so lange das Gespräch der ganzen Stadt gewesen wären. Kasem vertheidigte sich so gut er konnte, und meinte, sie wären doch noch so ziemlich brauchbar. Sein Freund gieng nun fort, um ihm Zeit zu lassen sich in die Badekammer zu begeben. Nach seiner Rückkehr aus derselben suchte Kasem seine Pantoffeln vergebens, fand an deren Stelle ein paar neue, die er für ein Geschenk desjenigen hielt, der ihn vorher mit den alten so aufgezo-gen hatte, und eilte vergnügt damit nach Hause. Aber noch an eben dem Tage wurde er als ein Dieb aus seinem Hause abgeholt: die neuen Pantoffeln gehörten dem Kadi von Bagdad, der nach dem Kasem ins Bad gekommen war, und beim Wiederanleiden dessen alte Pantoffeln anstatt der seinigen gefunden hatte. Ohne Geld kömmt man nicht aus den Händen der Gerechtigkeit,

und Kasem ohngeacht mehr als kaum zu Pantoffeln Fluß war paar Tag fanden b Fisches, hatten, d ihnen, in Theils an Hoffnung ten von sie sich, offene Unfälle, serfaschen lichen He keine ein, Verwüster tröstlicher Gelegent, tausend seines G verklagte Schaz v ihn unter ner neu sie den U vergräbt Pantoffeln in eine Wasserle sie nicht indem verstoff fers ver Ursache Pantoffel fängniß ihm aber wurden jedoch Kasem Ende a aber au stiften: von den Indem ihn her schwang darüber nicht e

und Kasem erfuhr die Wahrheit dieses Sazes, ohngeachtet der Beteurung seiner Unschuld mehr als jemand. Er war von dem Gerichte kaum zu Hause gekommen, als er seine alten Pantoffeln voll Verdruss in den vorbeischießenden Fluß warf. Einige Fischer, die ihr Netz ein paar Tage darauf in dieser Gegend auswarfen, fanden beim Ausziehen anstatt eines großen Fisches, den sie aus der Schwere vermutet hatten, diese Pantoffeln, deren Eigenthümer ihnen, wie der ganzen Stadt, bekannt war. Theils aus Verdruss über ihre fehlgeschlagene Hoffnung, theils weil das Netz an vielen Orten von den Nägeln zerrissen war, beredeten sie sich, dieselbe dem Kasem durch die eben offenstehenden Fenster hineinzuwerfen. Zum Unglücke trafen sie eine Reihe von Rosenwasserflaschen, mit welchen Kasem vorher den glücklichen Handel gemacht hatte, und wovon jetzt keine einzige unbeschädigt blieb. Er fand diese Verwüstung bald nachher, und war desto untröstlicher darüber, da seine Pantoffeln die Gelegenheit dazu waren. Er verwünschte sie tausendmal, und verscharrte sie in einem Loch seines Gartens. Ein Nachbar, welcher es sah, verklagte ihn beim Kadi, als habe er einen Schatz vergraben. Der Kadi versäumte nicht, ihn unter einem erdichteten Vorwande zu einer neuen Geldbuße zu verurtheilen, so wie sie den Umständen eines Mannes der Schätze vergräbt, gemäß war. Nun hoffte Kasem seine Pantoffeln gewiß los zu werden, wenn er sie in eine nicht weit von der Stadt entfernte Wasserleitung wüfse. Aber auch hier hörten sie nicht auf ihm zum Schaden zu gereichen, indem sie einen Ausgang der Wasserleitung verstopften, wodurch das Abfließen des Wassers verhindert wurde. Man untersuchte die Ursache dieser Unordnung, und fand Kasems Pantoffeln, die ihrem Herrn ein neues Gefängniß und eine dritte Geldstrafe zuzogen, ihm aber übrigen zurückgegeben wurden. Jetzt wurden sie verurtheilt verbrannt zu werden; jedoch um dieses möglich zu machen, mußte Kasem sie erst trocknen. Er legte sie zu diesem Ende auf das platte Dach seines Hauses, aber auch da hörten sie nicht auf Unglück zu stiften: des Nachbarn Kaze sah sie, und schlich von dem Dache ihres Herrn zu ihnen herüber. Indem sie nun mit dem einen spielte warf sie ihn herunter auf die Straße, wo er einer schwangern Frau auf den Kopf fiel, der es darüber unrichtig gieng, und deren Mann nicht eher ablies, als bis dem Kasem von

neuem eine nachdrückliche Geldstrafe zuerkannt wurde, die ihn der Armuth so nahe brachte, daß er voll Verweisung die unglücklichen Werkzeuge seines Verderbens zum Kadi brachte, und feierlich gegen alle Verantwortung, der sie ihn künftig noch aussetzen könnten, protestirte.

### Das weiße Nachtgespenst, welches seinen Gegner vor die Stirne schlug.

In einem Dorfe bei Magdeburg war schon einige Wochen die Rede gegangen, daß daselbst der vor kurzem verstorbene Einwohner Meyß des Nachts umherspule. Man gründete diese Sache auf Erfahrungen, welche Mehrere, denen er nächtlich erschienen war, gemacht zu haben versicherten. Man setzte um so weniger den geringsten Zweifel in diese Versicherung, je allgemeiner dafür gehalten wurde, daß der Geist des Verstorbenen, wegen des geführten gottlosen Lebenswandels, im Tode keine Ruhe gefunden habe.

Freilich hatte Meyß in seinem Leben nicht viel getaugt, und man wußte unter andern beinahe mit Gewißheit, daß er in einer Klagesache vor Gericht einen falschen Eid geschworen hatte. Kein Wunder daher, daß man ihn nicht Einmal, sondern sehr oft, auf dem Kirchhofe, unweit seiner Grabstätte, erblickte; und bald wollte, von der Zeit der Abenddämmerung an bis zum neuen Morgen, Niemand mehr über den Kirchhof gehen. Selbst der Nachtwächter, der doch von Berufs wegen ein größeres Recht hatte als jeder Andere, der Erscheinung zu Leibe zu gehen, und den etwaigen Geist zur Rede zu setzen, wagte es verschiedene Wochen hindurch gar nicht mehr sich der verrufenen Gegend im Dorfe zu nähern. Sein Nachtwächterberuf, meinte er, verpflichtete ihn nicht, es mit Verstorbenen und bösen Geistern aufzunehmen, und ihnen verwegen die Spitze zu bieten.

Eines Abends saßen verschiedene Einwohner im Wirthshause beisammen, und der Inhalt ihrer Unterredung war, wie gewöhnlich, das verwünschte Spulebing. Ehe man sich versah, kam Nachbar Baethel, ganz außer Athem, in die Stube hereingestürzt, sah aus wie eine Leiche, und zitterte am ganzen Leibe. Auf Befragen, was ihm widerfahren sey, gab er stotternd zu verstehen: „der alte Meyß stehe lebhaftig im Sterbhemde an der Kirchmauer.“

Die Bauern kreuzigten und segneten sich; des Wirths Töchtern schauderte die Haut, und sie rückten mit ihren Spinnrädern dichter zusammen. „Hab' ich's nicht gesagt, Gevatter? sprach der Eine zu dem Andern, du hast mir es immer nicht glauben wollen, nun hörst du, daß es wahr ist.“

Ein auf der Reise begriffener hallischer Student, der hier übernachtete, und beim Ofen in Ruhe sein Pfeifchen rauchte, hatte die lauten Gespräche der Bauern bisher lächelnd angehört, ohne eben Neigung und Beruf zu finden, sich in dieselben einzumischen. Er wußte wohl, daß ein so tief eingewurzelter Vorurtheil, wie der Glaube an Gespenster, bei gemeinen Leuten mit bloßen Vernunftgründen selten glücklich bestritten wird. Jetzt aber, wie der einfältige Barthel kam, und ihn lüftern machte die Natur der Erscheinung an Ort und Stelle zu prüfen: jetzt ließ er sich mit den Leuten in ein Gespräch ein, und suchte sie, nach Maasgabe ihrer Fassungskraft, von der Eitelkeit der Gespensterfurcht, und von der Thorheit ihres Wahnglaubens zu überzeugen.

Da er indessen bald merkte, daß er so gut als in den Wind geredet hatte, und seine gute Absicht hier in der Stube schwerlich je erreichen werde, so fragte er die Anwesenden, ob denn nicht wenigstens Ein beherzter Mann unter ihnen wäre, der Lust hätte, mit ihm nach der Kirchhoferscheinnung zu gehen, und sich daselbst durch den Augenschein zu überzeugen, daß der todte Meys die Lebenden nicht erschrecken könne, und daß die Erscheinung, so wie sie Barthel wahrgenommen haben wolle, unstreitig nichts als eine Wirkung seiner von Furcht erhitzten Einbildungskraft sey. Aber da war von Seiten der anwesenden Bauern an kein Mitgehen, an keine Untersuchung zu denken. „Sprach sagt, meinten sie, was deines Amts nicht ist, da lasse deinen Borwik. Darum mag Meys da an der Kirchmauer stehen so lange er will; wir wollen ihn nicht beunruhigen, wenn er uns nur in Ruhe lassen wollte.“

Zum Glück trat eben jetzt der Schmidt des Dorfes herein, der lange Soldat gewesen war, und sich im Felde etwas rechts versucht hatte. Man erzählte ihm den Verlauf der Sache, und setzte hinzu: „der Herr da will das nicht glauben; er will hin zu dem Gespenste, und meint, wir alle, oder doch wenigstens Einer von uns möchte doch mit ihm gehen, aber wir werden keine Narren seyn, und uns ohne

Noth in einen Streit mit bösen Geistern einlassen.“

„Ihm aber, Meister Schmidt, seh' ich es an, sagte der Fremde, Er begleitet mich; Er sieht mir aus wie ein Mann, dem das Herz an der rechten Stelle sitzt.“

Das half! Ohnehin wußte der ehemalige Schnurrbart, der im Getümmel mancher mitgemachten Schlacht seine Schuldigkeit gethan hatte, nichts von kindischer Furcht, und konnte unmöglich zugeben, daß ihn ein zwanzigjähriger Student an Herzhaftigkeit überträte.

Der Student war hoch erfreut, an dem Schmidt einen Mann gefunden zu haben, der den übrigen feigen Meinungen nicht glich; und bemerkte mit Vergnügen, daß die Herzhaftigkeit unter gewissen Umständen so gut als die Feigheit ansteckend ist. Denn kaum hatte der Schmidt in einem festen Tone erklärt, daß er den braven Studenten in jedem Falle zur Untersuchung dessen, was Barthel gesehen haben wollte, begleiten werde: so gesellten sich ihm noch einige junge Bursche zu, und wollten das Wagemüth ebenfalls mit bestehen.

Der Student legte vor Freude darüber zwei Thaler zum freien Trunk für diese Beherzten in die Hände des Wirths nieder. Man rüßte sich nun eiligst mit tüchtigen Prügeln zum Marsche nach dem Kirchhofe. Zwar meinten die Töchter des Wirths, es sey doch Schade um ihr junges Leben, und die zurückbleibenden Bauern selbst brummt kopfschüttelnd, der Glaube würde ihnen wohl in die Hand kommen; allein der Zug der Abentheurer gieng dennoch vor sich, und der Student erwiederte spöttlich lächelnd: „auch ich denke, ich will den Geist in die Hand bekommen, und dann sollt ihr herzlich lachen.“

Kaum waren unsere Gespensterjäger miteinander an die Ecke des Kirchhofs gekommen, siehe, da stand das große weiße Ding leibhaftig! Der Student selbst stugte ein wenig, gieng aber doch muthig auf die weiße Gestalt zu. Sein Wer da? blieb unbeantwortet. Seine Drohungen ebenfalls. Wie er herzhast näher hinzutrat, um die Drohung wahr zu machen, bekam er einen heftigen Schlag vor die Stirn, daß er rückwärts überschlug, und — weg war das Gespenst.

Die jungen Helden, welche dem Schmidt und dem Studenten vorsichtig langsam nachgeschlichen waren, machen links um, und liefen davon als ob ihnen der Kopf gebrannt hätte. Nicht so die beiden Hauptpersonen.

Der arm  
der auf.  
Stiene u  
Schlach  
des T  
größere  
nigen m  
geben:  
hocherfr  
er den C  
wir den  
Und n  
das tro  
Schulm  
von der  
zunehme  
dem nä  
Schmid  
men Ge  
um eine  
schwand  
zerbrach  
das Hen  
„Ab  
vor die  
telst ein  
meisterin  
Stange  
gessen:  
daß ih  
seine Zä  
lichen A  
ßen Gei  
dent au  
dadurch  
er ihm  
melte de  
betäubt  
zurück,  
Schlag  
Man  
wand n  
dortigen  
dichen  
hofser  
im Still  
Nacht  
Von de  
wom  
Zu de  
erfunden

Der arme Student raffte sich geschwind wieder auf. Zwar fühlte er eine Beile vor seiner Stirne und etwas Blut; allein so wie aus dem Schlachtfelde der im zweideutigen Augenblicke des Treffens tödtlich verwundete Held mit größerer Freudigkeit stirbt, wenn ihm die Scenen noch sterbend den Trost mit ins Grab geben: wir haben gefiegt! so vergaß der hocherfreute Student seines Schmerzes; sobald er den Schmidt ausrufen hörte: „da haben wir den Popanz!“

Und wer war dieser Popanz? — Ein Hemd, das trocken sollte, und welches die Frau Schulmeisterin vergessen hatte zur rechten Zeit von der Stange, an welcher es hing, herabzunehmen und in Sicherheit zu bringen. In dem nämlichen Augenblicke, in welchem der Schmidt mit seinem Knüttel diesem stummen Gespenste einen tüchtigen Hieb versetzte, um eine Antwort von ihm zu erzwängen, verschwand es; d. h. die Stange, worauf es hing, zerbrach von der Gewalt des Schläges, und das Hemd fiel auf die Erde.

„Aber, wer schlug dann den Studenten vor die Stirne?“ Er selbst schlug sich, mittelst eines Rechens, davor. Die Frau Schulmeisterin hatte diesen zum Unterstügen der Stange gebraucht, und dafelbst ebenfalls vergessen; er lag der Länge nach so an der Erde, daß ihr Stiel nach dem Hemde hinwies, und seine Zähne in die Höhe standen. In dem nämlichen Augenblicke, als der Schmidt dem weißen Geiste den Streich versetzte, trat der Student auf die Zähne des Rechens, und hob dadurch den Stiel desselben in die Höhe, daß er ihm gegen die Stirne fuhr. Indessen taumelte der Student, nicht sowohl vom Schmerze betäubt als vielmehr erschrocken, einige Schritte zurück, und fiel über einen Grabhügel; denn der Schlag war weniger heftig als unerwartet.

Man brachte hierauf das Gespenst von Leinwand nach dem Wirthshaus des Dorfes. Die dortigen Bauern schämten sich nun ihrer kindischen Furcht vor dieser ohnmächtigen Kirchhoferscheinung, und schlichen, zum Theil ganz im Stillen, und ohne den Vacherden eine gute Nacht zu wünschen, nach Hause.

Von der Austreibung eines bösen Geistes, womit Fräulein Agnese besessen war.

Zu der Zeit, wo die Luftbälle seit kurzem erfunden worden waren, und diese Erfindung

in den finstern Gegenden Frankreichs fast gar noch nicht bekannt war, lebte auf einem an der spanischen Gränze gelegenen französischen Landgute ein Edelmann, der das Unglück hatte, daß sein einziges Kind Agnese in ihrem vierzehnten Jahre geisteskrank ward. Sie bildete sich ein, daß sie von einem ungeheuer großen Teufel besessen werde. Der Vater würde mit Freuden sein halbes Vermögen hingegen haben, wenn er seine zärtlich geliebte Tochter dadurch von ihrer tollen Einbildung zu befreien gewußt hätte. Er ließ aus allen Gegenden Frankreichs geschickte Aerzte zusammenholen, und suchte bei ihnen Hilfe für den kranken Geist seiner Tochter. Viele versprachen sie ihm sehr zuversichtlich; allein keiner von allen hielt Wort. Ob man gleich der schönen blühenden Agnese äußerlich gar keine Krankheit ansah, so hatten doch die Aerzte dieser Herren größtentheils den Zweck, zuvörderst ihren gesunden Körper noch gesünder zu machen. Aber die arme Agnese glaubte nach mehreren Jahren noch immer vom Teufel besessen zu seyn.

Man gab endlich dem unglücklichen, bekümmerten Vater den Rath, er möchte seine geisteskrante Tochter einem Geistesarzte, d. h. einem Manne in die Kur geben, der sich hauptsächlich mit ihrer kranken Einbildungskraft beschäftige. Ein Apotheker aus der Nachbarschaft übernahm das schwere Geschäft, Agnesens kranken Geist von dem Wahne der Teufelsbesitzung mit Gottes Hilfe zu befreien. Zuvörderst suchte er auf alle Art und Weise das uneingeschränkteste Vertrauen der Agnese zu gewinnen, wozu ihm ihre Eltern gerne behilflich waren. Man brachte es zuletzt dahin, daß sie jede Behauptung des Apothekers für unbedingte Wahrheit hielt, und bei jeder Gelegenheit nicht mehr ihre Mutter oder ihren Vater, sondern den Freund zu Rathe zog. Mittelt dieses unbegrenzten Vertrauens gelang es ihm, sie von allem zu überzeugen was sie als ungläubig mußte, wenn folgende originelle Geistesarzney anschlagen, und die Kranke von ihrem Wahne befreien sollte.

Erst erzählte sie ihm, der Teufel, von welchem sie gequält werde, sey so groß wie der größte Riese, aber sehr schlant und mager; er wachse indessen noch, und werde zuletzt so dick werden wie der Stamm der ungeheuern Linde, die auf ihrem väterlichen Schlosshause stehe; und dergleichen Aberglauben mehr.

Der Apotheker merkte sich alle diese Ausgebürten ihres Wahnsinnes, um diejenigen welche in seinen Kram passten, einst zu ihrem Besten zu benützen; ja er wagte es sogar, ihr in dieser Absicht noch mehr sinnloses Zeug in den Kopf zu setzen. Unter andern sagte er ihr bei verschiedenen Gelegenheiten: Nach der Beschreibung, welche sie ihm von ihrem Teufel gemacht habe, kenne er denselben persönlich; seine eigene Tochter sey von ihm bejessen worden; er habe gewöhnlich ein seidenes Kleid von Taffent an, und könne durchaus keinen Rauch von gewissen Sachen vertragen, die er in seiner Apotheke habe, und die man auf Kohlenfeuer schütten müsse, um sie in einen dicken Qualm zu verwandeln. Es sey auch gar nicht schwer einen solchen Teufel, vermittelt dieses Rauchs und gewisser ihm bekannter Beschwörungsformeln, aus der Person, in welcher er seinen Sitz habe, auszutreiben, so daß er krachend durch die Lüfte davon siege, und niemals wiederkehre. Ihm sey es gelungen, auf diese Art seine Tochter von dem bösen Einwohner glücklich und auf immer zu befreien.

Agnesen fiel es nicht ein, diese Erdichtungen im geringsten zu bezweifeln; denn sie nahm, wie geiaat, zuletzt jedes Wort ihres Freundes für ein Eoangelium. Jetzt sieng der Apotheker an, hieraus den lange beabsichtigten Nutzen zum Besten der Kranken zu ziehen. Die ungesuchteste Gelegenheit dazu gab ihm die damals noch ganz neue Erfindung mit der Luftschiffahrt. Noch ehe das geringste hievon zu Agnesens Kenntniß gekommen war, verfertigte er ganz insgeheim einen länglichten Luftball von Taffent in menschlicher Gestalt, der, so hoch als der größte Riese, und, so dick als der Stamm der Linde auf Agnesens väterlichem Landgute war. Oben gab er ihm lange Hörner, und unten einen vollkommenen Pferdefuß. Das Ganze hatte also ungesähr die Gestalt, in welcher man sich den Teufel vorstellt.

Indessen hatte er der schlaue Apotheker Agnesen unvermerkt dahin zu bringen gewußt, daß sie selbst ihn sehentlich bitten mußte, doch auch sie von dem lästigen Teufel zu befreien, den er so glücklich von seiner Tochter entfernt habe. Er versprach ihr das gerne, und hielt jenen Teufel von Taffent, das heißt den kleinen Luftball in Teufelsgestalt, und alles in Bereitschaft, was dazu erforderlich war ihn anzufüllen und steigen zu machen.

Die Verbannung des unsaubern Geistes war an einem sehr schwülen Nachmittage anberaumt, wo man mit höchster Wahrscheinlichkeit ein Gewitter vermuthen konnte. Auch dieses gehörte mit in den Plan des Apothekers; denn der Agnese war sehr bange wenn es donnerte, und sie blieb während eines Gewitters kaum ihrer Sinne mächtig. Auch hatte er ihr erzählt, aus seiner Tochter sey der Teufel mit einem fürchterlichen Krachen ausgefahren.

Da die Gewitterwolken rund umher am Horizont aufblüheten, und das Gewitter selbst zu reifen anfieng, begann der Apotheker mit wichtiger Miene verschiedene nichtsbereutende Beschwörungsformeln über Agnesen zu plaudern. Er führte sie mit ihrem Vater nach dessen Schloßgarten, wo er hinter einem Geskräuche den Luftball vorher aufgehängt hatte. Der taffentne Teufel war aber noch nicht mit Luft angefüllt, sondern so schlant wie Agnese den ihrigen beschrieben hatte. Einige treue Diener mußten sie mit Kohlenbecken begleiten und räuchern.

Der Zug mit der erwartungsvollen Agnese gieng feierlich langsam auf allerlei Umwegen durch den weitläufigen Garten; denn der Apotheker harrete mit Schmerzen auf den ersten Donner des sich nähernden Gewitters. Endlich rollte dieser grausenvoll durch die Luft. Agnese zitterte am ganzen Leibe, und glaubte nichts gewisser, als daß dieser natürliche und ungerufte Donner durch die Beschwörungsformeln i. es Freundes herbeigeführt, und eine unmittelbare Wirkung ihres Teufels sey.

Der Apotheker fuhr mit dem Blendwerke seiner Zaubervorte eifriger als je fort. Und da sich bald darauf abermals ein anhaltender noch stärkerer Donner hören ließ, so führte er in dem nämlichen Augenblick Agnesen hinter das Geskräuch, wo sie in jenem Luftballe, auf eine heftig erschütternde Art, ihren in Taffent gekleideten schlanken Teufel zu erblicken glaubte. Der Apotheker und die sämtliche Dienerschaft fuhren entschlossen auf ihn zu, als freuten sie sich des gelungenen, und nur noch zu vollendeten Werks. Sie veräucherten nun die Schreckensgestalt auf allen Seiten, und füllten sie indessen geschwind und unvermerkt. Wirklich erschien sie nach vollendetem Anschwellen auch den Uebrigen scheußlich und fürchtbar. Indem Agnese sie jetzt mit Entsetzen betrachtete, donnerte es abermals. Man entließ den Teufel augenblicklich; er fuhr noch unter dem Krachen des nämlichen Donnerens